

*Werner Paravicini: Die Wahrheit der Historiker. München: Oldenbourg 2010. ISBN 978-3-486-59794-3. 94 S. 29,80 Euro.*

Da hat sich einer etwas vom Herzen geschrieben, was – wie man dem umfangreichen Anmerkungsteil und Literaturverzeichnis (43–94) – lange in ihm gegoren haben muss, und zwar „in der Form eines unwilligen Essays – der sich bewußt ist Gefahr zu laufen, auf ebenso unwilligen Widerspruch zu stoßen.“ (VII).

Der Autor ist ausgewiesener und anerkannter Mediävist, Professor in Kiel und Vorsitzender der Residenzkommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. In dem dicht argumentierenden, mit Zitaten gesättigten, mit Witz und Zynismus gewürzten Essay ruft er seine Zunft –

geradezu in reformatorischer Manier – zur Rückkehr zu einem Verständnis von Geschichtswissenschaft, wie es vor allem Leopold von Ranke formuliert hat: „wie es eigentlich gewesen“ (3).

Nach der Einleitung grenzt Vf. sich im zweiten Kapitel von der Geschichtswissenschaft der Postmoderne ab, die dem Wahrheitsbegriff misstrauisch gegenübersteht, die die Geschichte als Konstrukt begreift. Dabei unterstellt er den Zukunftskollegen, dass sie mit ihrem Misstrauen gegenüber den Tatsachen „nicht Erkenntnisfortschritt, sondern Karrierekonkurrenz“ (5) anstrebten. Hier zwei markige Zitate:

„Immer wieder kommt der Verdacht auf, daß, wer von der Sache nichts versteht, bei der Theorie festmacht oder wenigstens den Beweis der Anwendbarkeit schuldig bleibt.“ (7)

– „Wenn nichts mehr wichtig ist, ist uns auch nichts mehr wertvoll, geschweige denn heilig.“ (10)

Im dritten Kapitel will der Vf. – getragen von einem „Hunger auf Wirklichkeit“ (28) – unterscheiden zwischen „Tatsachen und (Re-)Konstruktionen, Richtigkeit und Wahrheit, Fakten und Fiktionen“ (13). In einem ersten Schritt behandelt er die Fragen nach den Tatsachen, die richtig zu ermitteln sind: Chronologie, Kausalität, adäquate Auswertung der Quellen, ihre Einordnung und Beurteilung. In einem zweiten Schritt geht es um die Frage nach dem Sinn des jeweiligen geschichtlichen Vorgangs, wobei er die Arbeit des Historikers klar von der des historischen Romanciers unterscheiden möchte. Dabei legt er Wert auf die Feststellung, dass die Sehnsucht nach Wahrheit niemand lächerlich machen dürfe.

Im vierten Kapitel skizziert er seine eigene Position, die aus dieser Sehnsucht folgt: (1.) Die Geschichtswissenschaft habe es mit dem unendlich komplexen Leben zu tun, dessen Quellen den historisch Arbeitenden zur Auswahl zwingen. (2.) Die Geschichte ist für ihn Lehrmeisterin: „... aus der Geschichte läßt sich wenig lernen, aber viel aus den

Geschichten.“ (35). (3.) Ob man induktiv von den Quellen zur Hypothese fortschreitet oder den umgekehrten, den deduktiven Weg geht, ist für ihn nicht entscheidend; beide Wege hält er für legitim. (4.) Wissenschaft ist unterwegs, ohne anzukommen. „Daß die Geschichtswissenschaft, wie im Grunde alle Wissenschaft, ewig jung ist und bleibt, liegt nicht daran, daß sie fortwährend lügt. ... Wir greifen stets nur Teilwahrheiten, und viele dieser Art ergeben immer noch nicht die gesamte Wahrheit. Die Komplexität des Lebens ist auch die Komplexität der Wahrheit.“ (38).

Im Schlusskapitel hält er fest, dass es keinen archimedischen Punkt außerhalb des Systems gebe, der objektive Betrachtung ermögliche. Daher plädiert er für Schlichtheit und Naivität, für die Suche nach der Wahrheit. Markant an dieser Stelle ist das Zitat, über das sich der Theologe durchaus freut: „Mit Karl Popper ‚können wir an der Idee festhalten, daß die Wahrheit selbst jenseits aller menschlichen Autorität ist. Ja wir können nicht nur, wir müssen an ihr festhalten. Denn ohne sie gibt es keine objektiven Maßstäbe der wissenschaftlichen Forschung, keine Kritik an unseren Lösungsversuchen, kein Tasten nach dem Unbekannten und kein Streben nach Erkenntnis.“ (40f).

An der Rezeption des Bändchens, etwa der Rezension von Achim Landwehr (<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2011-2-011>; Zugriff am 27. 4. 2011), ist abzulesen, dass hier moderne Ansichten auf postmoderne prallen, was nicht ohne Widerstände abgeht, mit denen Vf. ja gerechnet hat (siehe oben).

Rezensent hat das Bändchen jedenfalls gerne und mit Gewinn gelesen sowie als Ermutigung, auch im 21. Jahrhundert noch – insbesondere territoriale – Kirchengeschichtsschreibung im Sinne Rankes zu betreiben.

*Reiner Braun*